

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 33

Artikel: Die Schweiz als Spielhölle und Bordell
Autor: Raschle, Iwan / Biedermann, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-609154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Vertrauens-
schwund?
Identitätskrise?
Vielleicht ist
das Land gar
nicht mehr zu
retten.*

Was machen zwei miteinander verheiratete, verlobte oder konkubinierende Menschen, die sich ständig in den Haaren liegen? Sie streiten sich gram, bringen sich um oder begeben sich in eine Partnertherapie. Geht das Gezanke trotzdem weiter, zeren sie sich vor den Friedensrichter, lassen sich scheiden und beginnen ein Leben allein; manche im Unfrieden mit sich selbst, andere der verflissenen Liebe nachtrauernd oder sich der nächsten ebenfalls scheiternden Beziehung entgegenfürchtend. So ist das eben mit der Liebe, und ähnlich verhält es sich auch in der Politik.

Zwischen dem Bundesrat und jeder zweiten mit einem Schweizer Pass belasteten Person knistert es. Das wissen wir längst, seit letzter Woche gilt es aber als wissenschaftlich bewiesen: Das Vertrauen in die Politik und deren Exponenten ist weg, das Volk misstraut der Regierung und auch dem Parla-

gesucht; die Rede ist von einer Ersatzhandlung oder auch Ersatzbefriedigung. Angesichts des grassierenden Spielfiebers müssen wir also fragen: Was lassen Herr und Frau Schweizer stattdessen bleiben?

Machen Sie es sich nicht zu leicht, geneigte Leserin, denken Sie nicht immer daran, Leser! Politik ist nicht befriedigend, das bestätigt Ihnen jeder Nationalrat; ausserdem lässt sich kein zwingender Zusammenhang zwischen dem politischen Geschehen in der Schweiz und jenem in den gutbürgerlichen Schlafzimmern herstellen.

Die Antwort liegt auf der Hand: Wer wöchentlich zum Kiosk pilgert, um seinen Toto-Zettel einzulegen, hat sein politisches Engagement dorthin verlegt, wo eine Chance besteht, zu gewinnen. Damit wird der Gang zur Urne überflüssig, das Zocken ist die Kompensation der politischen Absenz! Für diese Theorie spricht, dass sich Toto-

Wir sehen es an diesem Beispiel: Kaspar Villigers geflügeltes Wort «Das kostet Vertrauen» ist nicht neu, ebensowenig handelt es sich bei der aktuell beklagten Vertrauenskrise um ein bisher unbekanntes Phänomen.

«Auf zehn politische Irrtümer kommen neun, die darin bestehen, dass man einfach das noch für wahr hält, was aufgehört hat, wahr zu sein. Aber der zehnte Irrtum, der der schwerste sein kann, wird darin bestehen, nicht mehr für wahr zu halten, was es trotzdem noch ist», lautet ein anderes, Henri Bergson zugeschriebenes geflügeltes Wort.

Aufgehört zu sein hat die Schweiz als einig Volk von Brüdern (heute auch Schwestern), und nicht mehr für wahr halten wir, dass es sich beim typischen Schweizer recht eigentlich um einen unregierbaren Kerl handelt, um einen Starrkopf mit engem Blick und einer ausgeprägten Gewinn-

Die Schweiz als Spielhölle und Bordell

ment. An die Urne geht kaum noch jemand, dafür spielen, wie dem *Blick* zu entnehmen ist, immer mehr Schweizerinnen und Schweizer Sport-Toto: Gegenüber dem Vorjahr zeigten sich die Eidgenossen 15 Prozent zockfreudiger – dies bei gleichzeitig sinkender Stimmbeteiligung.

Sie finden das gesucht und stark vereinfacht? Dann haben Sie, mit Verlaub, keine Ahnung von der Psychologie. Dort wird immer dann, wenn sich eine Hyperaktivität konstatieren lässt, nach einem Vakuum

und auch Lottospielen rein manuell ans Abstimmen und Wählen anlehnt.

Gestützt wird die Einschätzung, Spiel und Politik seien eng miteinander verknüpft, auch von den Bestrebungen verschiedener Gemeinden, Anreize zur Wahl- und Stimmbeteiligung zu schaffen. In der Zürcher Gemeinde Hombrechtikon hat man damit vor zwei Jahren recht gute Erfahrungen gemacht, allerdings wurde das Vertrauen der Bevölkerung in die Behörden letztlich wieder zerstört, als der Hauptpreis dem Sohn des Gemeindepräsidenten zufiel.

sucht. Das erklärt wiederum die eingangs erwähnte Theorie und weiter auch die Tatsache, dass immer dann zahlreiche Eidgenossen zur Urne pilgern, wenn es angeblich um die Wurst geht.

Sie fragen nach Lösungen? «Das ist eine schwierige Frage, aber eine gute», würde der Politikerkopf antworten, dann folgte irgendeine schönfärbische Beschwichtigung, und Sie wären so klug als wie zuvor.

Das zum Beispiel meint André Daguét, SP-Generalsekretär zur Vertrauenskrise: «Die Bevölkerung hat existentielle Probleme, und die Politik hat keine

Lösungen vorzuweisen. Ein gesundes Misstrauen tut not – und war auch immer da. Es ist kein Drama, aber ein deutlicher Fingerzeig.» Sie sehen, es wird beschwichtigt. Alles schon dagewesen, es ist bloss ein Fingerzeig. Allein: Wohin, bitte, zeigt dieser Finger? Etwa in jene Richtung, die CVP-Präsident Anton Corti beschreibt? «Wenn uns nun der Schulterschluss nicht gelingt, stellt sich die Frage, ob wir nicht ein Oppositionssystem einführen wollen und ob auch persönliche Konsequenzen nötig wären.»

Muss unser Bundesrat zurücktreten? Oder hilft es uns weiter, wenn wir, wie SVP-Präsident Hans Uhlmann verlangt, die Begriffe «EU und UNO aus dem Wortschatz streichen»?

Vielleicht hilft alles nicht mehr weiter, liegt das Alpenland im siebenhundertundvierthenden Jahr seines Bestehens (oder schon länger) auf dem Sterbebett, keuchend und röchelnd, und kann nicht sterben, weil der Pfarrer noch nicht eingetroffen ist, um dem sündigen Geschöpf grünes Licht zu geben für den Weg in die ewigen Jagdgründe.

Übertrieben sei das, werfen Sie ein? Mag sein, allerdings spricht dafür, dass schon gar manches aufgeblasene Gebilde aufgehört hat zu sein. Und wenn sich die Schweiz überholt hat, wenn der Gevatter seiner geliebten Helvetia zuflüstert: «Ich schau' Dir in die Augen, Kleines», ja dann ist das eben so. Unabwendbar und bloss noch eine Frage der Zeit.

Zugegeben, unser Bundespräsident selbst gibt zu, dass «die Politik ihre Hausaufgaben nicht gemacht hat». Wenn damit aber lediglich die «Haushaltssanierung» gemeint ist, hat der Bundespräsident dann wirklich erkannt, was zu tun ist?

Er hat. Otto Stich weiss genau, dass es nur ein Mittel gibt, die Schweiz zu retten und die Eidgenossen wieder für den Staat zu gewinnen: Das Volk muss bei Laune gehalten werden, ihm sind die Taschen, Münder und Bäuche zu stopfen, so dass niemand mehr auf den irrigen Gedanken kommt, in den nächsten zweitausend Jah-

ren auch nur einmal Hunger leiden zu müssen. Sind wir erstmal satt und zufrieden – auf ewig! – brauchen wir keine Angst mehr zu haben vor dem gefräßigen Deutschen, dem faulen Franzosen oder dem Tifosi, können wir die EU also getrost der Schweiz beitreten lassen. Um diese innere Sicherheit zu erreichen, ist in erster Linie der

haie und Immobilienspekulanten tummeln, so unsere Kassen füllend und die Schweiz zusammenhaltend.

Sie sehen dieses Land bereits vor sich? Dann sollten Sie sich wegen Wahrnehmungsstörungen behandeln lassen. Oder auswandern. Jedenfalls nicht länger an der Regierung

uns Angst vor neuen Bindungen. Eine Partnerschaft mit Kohl, Berlusconi, mit EU oder UNO? Geht nicht, wir lassen uns doch nicht, Sie wissen schon, und die Habsburger haben es erlebt: Der Eidgenoss' ist unregierbar. Also kommt die Scheidung nicht in Frage, ist es doch nicht ganz wie im wirklichen Leben; wie in der Liebe.



Haushalt zu sanieren. Und das wiederum lässt sich am leichtesten bewerkstelligen, wenn es mit Lust verbunden wird.

Lasst uns in den nächsten Jahren also nicht nur drei, vier Casinos bauen, sondern fünf-, sechshundert. Noch besser wäre es, die Eidgenossenschaft als solche umzuwandeln. In einen Vergnügungspark mit Heimatmuseum, Bordell und Spielhölle. Aus der Schweiz soll ein Ort der Lust werden, wo sich Drogenhändler, Atomnuggetschieber und Geldwäscher, Waffenliebhaber schöner Frauen und Autos, kleinkarierte Kredit-

und am Parlament zweifeln. Die in Bern repräsentieren schliesslich nur das Volk und dessen eigene Identitätskrise.

Es verhält sich wie in der Liebe. Unsere Beziehung zu den einst vertrauens- und liebenswürdigen Abgeordneten in Bern ist futsch. Das vermag selbst die geplante Gesprächstherapie (der Bundesrat mischt sich unter das Volk und versucht diesem seine vagen politischen Ziele zu erklären) nicht zu ändern.

Bleibe nur noch die Scheidung. Und dann? Käme die Schwermut, dann holten uns die Erinnerungen ein, auch plagte

Weil Liebe mit Schweiz nichts zu tun hat, aber Schweiz mit Bordell und ähnlichem.

Na denn, begraben wir das moralische Zeug von wegen Rechtsstaat und so. Konzentrieren wir uns auf das, was wir können und wollen. Treiben wir die Sanierung des Haushaltes voran. In einer gut eingerichteten Wohnung lässt es sich gut aneinander vorbeileben. Das machen all jene auch so, die sich nicht scheiden lassen, sondern nach aussen hin das Gesicht wahren.

Iwan Raschle